

Anwesend

Es ist Frühling. Die Luft ist gesättigt von fruchtbarer Nässe. Die Silhouetten verschwimmen schon nach wenigen hundert Metern in dunstigem Grüngrau. Der achtunddreißigste Frühling, den ich erlebe, vielleicht auch der fünfunddreißigste. Der Anfang meiner Vergangenheit ist unscharf, entwickelt sich undeutlich und fragmentarisch aus einer Erinnerungslosigkeit heraus zu der Erzählung, die mir zeitliche Kontinuität suggeriert. Die Frage nach dem Ort, an dem ich mich in diesem Augenblick aufhalte, ist auf den ersten Blick schlicht zu beantworten: Ich bin ICE auf dem Weg nach Berlin, in Wagennummer so und so auf Platz 27, bewege mich durch Landkreis A im Bundesland B durch Deutschland, Europa, auf der Kruste der Erdkugel, die mit anderen Planeten die Sonne vom Typ C, am Rande von Galaxie D irgendwo im Nirgendwo genannt Kosmos. Ich bin anwesend in Mitten all dessen. Innen und Außen. Ich, als die erste Person Singular, erfahre mich immer aus der Innenweltperspektive. Der nassgraue Frühling, die Innenarchitektur dieses ICE, sogar meine eigene Hand ist außen. Ich betrachte und erlebe all das gezwungenermaßen von innen her: Innenweltdogma. Ich bin in einem Körper (wie könnte es auch anders sein?), aber nicht überall dort. Ich fülle meinen Körper nicht vollständig aus, daher bin ich es gewohnt, mich irgendwo hinter den Augen zu verorten: ein irgendwie weiches undefinierbares Gefühl von Anwesenheit. Ich stelle mir vor, in einer Schädelkapsel zu sein, in einer grauen, gefalteten, feuchten Masse. Ich erinnere mich an die Darstellung von Hirnschnitten, Hirnkarten, die eine Positionierung verschiedener Funktionen versuchen oder an bunte 3D-Abbildungen eines Kernspintomographen. Ich erinnere mich nur verschwommen an mein Spiegelbild.

Im ICE

Ich sitze im ICE mit dem Rücken zur Fahrtrichtung. Die Sitzreihen verjüngen sich perspektivisch nach hinten. Hier sitzen Menschen auf blauen Polstern, von denen ich nur Körperausschnitte sehe: Köpfe, Haare, eine Hand, ein Bein. Was ich da sehe, außerhalb von mir sind, wie ich, Planetenbewohner, Ich-Sager, Positionen. Ich bin hier sagt jeder der Mitreisenden von sich von sich für sich.

Jeder hält eine Hand hoch: **Anwesend!**

Meine Mitreisenden wohnen, wie ich, in einem Körper, verorten sich wohlmöglich in Schädelkapseln oder Bäuchen oder Herzen, sind vielleicht, je nach Anschauung, sogar dieser Körper selbst oder durchwehen nur wie Geister die Nervenbahnen. Sie schauen aus ihren Augen heraus auf das gleiche Umgebung wie ich, nur eben aus einer anderen Perspektive.

Ich stelle mir eine dreidimensionale grafische Darstellung der Innenarchitektur dieses ICE vor. Gitternetzdarstellung ohne Texturen. Die Gehirne meiner Mitreisenden schweben über den Sitzen. Ich denke biomorphe Festplatten, Orte der Erinnerung, Orte der kontinuierlichen Datenspeicherung und Analyse, Verarbeitungssysteme. Neuronencomputer, in denen eine Software als Metarepräsentation des Systems von sich selbst Bewusstsein simuliert. Flexible, reaktive und strukturbildende Rückkopplungssysteme, die, zu einem System aus Millionen und schließlich Milliarden solcher Einheiten vernetzt, die gesellschaftliche Gegenwart erzeugen, dich ich gerade in diesem ICE durchreise mit 305 km in der Stunde.

Ich stelle mir die Menschheit als einen Schwarm von biomorphen Neuronencomputern vor. Eine Menschheitsmaschine, die, einmal in Fahrt gekommen, durch die Möglichkeit der externen Datenspeicherung (Schrift) und des abstrakten Datenaustausches (Sprache), die im besten Falle dialektisch (man lernt dazu), wahrscheinlich aber zufällig zwischen Angst und Langeweile, Lust und Unlust durch die Zeit trudelt und symmetrische, fraktale oder chaotische Muster ausbildet: Politik, Wirtschaft, Geschichte, Kultur, Krieg, etc.. Jedes der hier im Großraumabteil anwesenden Gehirne ist ein Fisch in diesem Schwarm oder ein Vogel oder ein Insekt, je nach dem.¹

¹ *Das Gehirn wirkt als eine Art Filtersystem eingebettet in die sozialen und historischen Prozesse und bildet dynamische Knotenpunkte der neuronalen Erregung an bestimmten Stellen in Abhängigkeit von Gedächtnis- und emotionalen Bewertungsprozessen, welche selbst wieder Resultat der historischen, biografischen und sozialen Abläufe darstellen*. Niels Birbaumer, Hirnforscher als Psychoanalytiker, in Hirnforschung und Willensfreiheit, Edition Suhrkamp, 2004

Glänzende Augenpaare schweben vor den Gehirnen, durch Sehnerven mit denselben verbunden. Ohren sind angeschlossen, Fingerspitzen und Nasen, Satelliten, Spione, Kameras, Mikrophone und Sensoren für den Außenraum, der die Gehirne umgibt. Vom Hirnstamm nach unten wachsen umgekehrte Bäume aus Nervenleitungen und Netzen, nehmen nun allmählich die Gestalt sitzender Figuren an. Die Darstellung des Raumes ist lichtgrau, von weiß leuchtenden Koordinatennetzen durchzogen. Pfeile bezeichnen die eingehenden Informationen, verschiedenfarbig, je nach physikalischer Beschaffenheit. Nun werden Kreislaufsysteme hinzugeblendet. Pumpende Herzmuskel, Adergeflecht, Lungenflügel, die sich aufblähen und wieder zusammenfallen. FLEISCH ist zu sehen. Die Farbe des Lichts wechselt ins bläuliche, Neonlicht, der Raum ist gekachelt, etwa wie in einer Metzgerei. Leber glänzt schwarz, Lungen grau, Fettgewebe gelblich, die Knochen schimmern an den Gelenkkapseln bläulich. Haut spannt sich darüber, Haare wachsen. Hinter jeder Gesichtshaut ein Körperinsasse, zumindest (oder maximal?) die Simulation davon. Die Gesichter mit ihren Ohren und Augen, Mündern und Zähnen, ihrem unbewussten sich Regen und Zucken, lassen mich an träumende Hunde denken, oder an Affen denen durch eine merkwürdige Krankheit nicht viel mehr als der Kopfpelz geblieben ist. Ich rieche den Tiergeruch, den die Reisenden verströmen, rieche den Tiergeruch, den auch ich verströme. Ich stelle mir ihre Hinterteile und Geschlechtsorgane vor, rot und geschwollen wie bei Pavianen. Meine Mitreisenden bei der Kopulation. Mein Körper bei der Kopulation. (Ich bin ein vorübergehender Entwurf im Wettbewerb der Einzelindividuen des Schwarmes untereinander. Ich sollte mich im Erfolgsfalle reproduzieren, um den Teil der Argumentation, die meine Existenz repräsentiert und rechtfertigen muss, zu vererben. DAS ist meine vorrangige Aufgabe!)

Die Darstellung der Innenarchitektur des ICE ist jetzt fotorealistisch. Draußen zieht eine hügelige Landschaft vorbei mit kleinen Dörfern, Feldern und Wäldern. Von meinen Mitreisenden sind nur die Verdauungstrakte zu sehen, Zungen, Speicheldrüsen, Speiseröhren, Mägen und Därme, vielleicht zwanzig hier in unmittelbarer Nähe, mit dem Anus auf den blauen Sitzgarnituren. Verschiedenste breiartige Nahrung in unterschiedlichen Stadien der Zersetzung. Blasen gefüllt mit bitterem Urin, in den Farben changierend von hellgelb bis tieforange. Man sollte besser Stroh auslegen.

Schaumbad

Ich stelle mit Hunderte, Tausende von Menschen dicht zusammengedrängt vor: Im Fußballstadion, in einem Kriegsgefangenenlager, in einer Fußgängerzone. Einen jeden und eine jede umgeben Aktions- und Wahrnehmungssphären und innere Wirklichkeiten. Von weitem betrachtet sieht das aus wie Schaum. Ein ganzer Planet voll davon. Mit jedem Tod platzt eine dieser Schaumblasen mit einem leisen, nassen Geräusch. Ich bilde mir ein das unablässige Knistern zu hören etwa wie in der Badewanne, wenn man ganz still im Wasser liegt und lauscht.

Insel

Die Körper sind bekanntermaßen erweitert durch Prothesen. Der Fuß auf dem Gaspedal, das Telefon am Ohr, Bildschirme, Empfänger, Transmitter, u.s.w.. Die Sphären erweitern sich dementsprechend durch dünnen Fäden, von Mund zu Ohr und umgekehrt, von Tastatur zu Augen. Die Bilder kennt man: Milliarden leuchtender Linien umspannen die Erde und verdichten sich zu Knotenpunkten: globales Netzwerk. Ich bin im Netz, im ersten und darin wiederum vielleicht im zweiten Leben. Second Live oder im Egoshoter Bioshock. Gelassen gehe ich eine asphaltierte Strasse entlang, die Sonne geht unter und taucht die Hügel der subtropischen Landschaft in goldenes, zauberhaftes Licht. Ein Feind taucht zwischen Kokospalmen auf. Ich töte ihn mit einem gezielten Schuss. Er kotzt Blut und bricht zusammen. Wenige Meter weiter hüpfert eine Kröte vor mir über den Asphalt. Ich lege auf sie an und schieße. Sie nimmt keinerlei Schaden, obwohl ich sie mit Sicherheit getroffen habe. Für sie ist hier kein Tod vorgesehen.

Ich stelle mir vor, was auch Cronenberg sich vorgestellt hat: Die Konsole wird per Biopod direkt ans Nervensystem angeschlossen. Rechnergesteuert verändert sich das Gefühl der vergehenden Zeit. Wochen, Monate sogar ganze Lebenswege vergehen in nur wenigen Minuten, wie auch im Traum manchmal Tage und Wochen vergehen, obwohl man nur kurz eingeschlafen ist. Ich nehme Drogen, die in meinem Gehirn eine vorübergehende Amnesie

auslösen. Keine Welt war vor dieser. Die Konsole lädt künstliche Erinnerung. Ich bewege mich durch diese neue Welt und finde irgendwann die nächste Konsole, u.s.w.. Cronenberg hat das durchexerziert. Die virtuelle Welt hält eine perfekte Illusion der nächsten bereit. Körper, Geschlecht, Definitionen, Identitäten, vielleicht sogar die Gattung selbst wechselt von Wirklichkeit zu Wirklichkeit. Trotzdem, durch alle virtuellen Realitäten hindurch bin ich, ist meine Anwesenheit im Zentrum. Die Anwesenheit ist die einzige Konstante. Zuweilen entsteht der Eindruck als würde sich eine kulturelle Psychose entwickelt haben. Ted Pikol fürchtet in eXistenZ um seinen Körper, den er außerhalb des Spiels auf einem Bett in einem Motel zurückgelassen hat. Ich fürchte um meinen Körper, den ich ebenfalls irgendwo zurückgelassen habe. Nur weiß ich weder wann noch wo. Meine Wirklichkeit hat Charakteristika des Virtuellen angenommen, Charakteristika der Konstruktion. Der Körper und das jenseits seiner Sensoren sind außerhalb meiner Anwesenheit. Locked in syndrome ohne Lähmung. Etwas hat sich seit meiner Kindheit verschoben. Etwas verschiebt sich immer weiter. Soweit ich mich an Träume oder Kindsein erinnere, dachte ich keinen Augenblick darüber nach, hinter den Augen, im Kopf oder sonst wo zu sein. Ich war. Im Wald, in der Stadt, im Bus, auf der Wiese, im See. Die Wirklichkeit war lauter, aufregender, die Gerüche intensiver, die Farben klarer. Verschieden von diesem früheren Zustand ist vor allem der Grad an Realitätsempfinden. Seit unbestimmter Zeit befinde ich mich auf der Suche nach der Wirklichkeit, nach der Gewissheit, dass da draußen etwas ist, von dem ich Teil bin, und an dem ich Anteil habe. Da draußen, dieses Gegenteil zu meinem inselhaften Hier. Derealisation. Die frühere Wirklichkeit repräsentiert sich durch nun durch Bilder hier innen, die eine verloren geglaubte Intensität des Wirklichen simulieren. In einer Filmszene aus Tarkowskis Andrej Rubljow weht ein regennasser Wind durch die Blätter eines Baumes. Dieser Wind ist merkwürdigerweise realer als jeder Wind, der mir heute begegnet. Eine Zeit lang suchte ich solche vergleichbaren Situationen auf, von denen ich mit ein höheren Grad an Wirklichkeit versprach, mit zweifelhaftem Erfolg. Die Wirklichkeit nutzt sich von Inszenierung zu Inszenierung mehr und mehr ab. Die erste deutliche Minderung der Realität des außen, beginnt ab dem Punkt, an dem man sie beginnt zu *empfinden*, bzw., beginnt die Wirklichkeit dem eigenen Wirklichkeitsverlust entsprechend zu inszenieren um zu empfinden.²

Wenn ich also Anwesenheit als Innen-Sein formuliere, so ist das die Formulierung eines Symptoms und eines Verlustes.

Balkon

Ich lehne mich weit aus meinen Augenhöhlen heraus und blicke nach unten auf die Hände. Ich spucke hinunter und zähle die Sekunden, bis die Spuke auf dem Handrücken auftritt. Ich steige dunkle Stiegen hinab entlang der Speiseröhre, am Schlüsselbein entlang, durch lange Gänge, bis ich schließlich von unten gegen den Handrücken klopfe. Ich bin der Maschinist in dieser Maschine. Warum kann ich mich nicht daran gewöhnen? Hinter dem Gegebenen (Wer gibt wem?) bleiben die meisten Entwürfe der Science Fiction weit zurück.

Dieser Ort hier im Körper ist so absonderlich, so unwahrscheinlich, dass es um des Wohlbefindens Willen besser ist, nicht so genau hinzuschauen. Die Bedrohung durch irgendein beliebiges Versagen irgendwo in den Windungen der Maschine macht mich zu einem rechtlosen Bewohner, der jederzeit und willkürlich vertrieben werden kann, ohne Mietvertrag oder einen Rechtsschutz. Dazu kommt die Ahnung, zuletzt, am Ende dieser Existenz, der absoluten Ohnmacht ausgeliefert zu sein, einer Isolation und Dunkelheit, die alles zuvor gewesene relativiert, als wäre es nur ein flüchtiger, schillernder Traum gewesen. Mein Körper ist mir Fremdkörper, in den einzuleben schwer fällt, der mit zunehmendem Alter oder bei Krankheit zum Ballast wird und zur Quelle von Unbehagen und Schmerz für die Seele (für mich). Ich bin ein in Fleisch, Organen und Knochen gefangenes Geisteswesen, möchte ich glauben, und stelle mir meine Befreiung daraus vor: Ein innerer immaterieller Körper, der, wie die Hand im Datenhandschuh, in diesem materiellen Körper steckt, das labyrinthische Ergebnis einer hysterischen Verkünstelung. In unmittelbarer Gefahr, bei einem

² Kierkegaard beschreibt diesen „Sündenfall“ in Entweder-Oder mit folgenden Worten:

[...], da erinnere ich mich an die Zeit, als ich mich noch sehnte. Heute sehne ich mich nur noch nach dem ersten Sehnen.

plötzlichen Schreck oder einer unfallträchtigen Situation auf der Autobahn fällt alles in eines, agieren die beiden Protagonisten der abendländischen Psychopathogenese gedankenlos leicht zusammen, keine Trennung mehr von Beobachter und Hard- (Wet-) ware, kein Gedanke an die Unterscheidung zwischen Körper und Seele. In der alltäglichen Fühllosigkeit und Trägheit ist hingegen diese Vorstellung in narzisstischer Hinsicht hoffnungsfroher als die, identisch mit Fleisch, Knochen und Organen zu sein. Die Vorstellung einer lebendigen Seele als Dirigent, der diesen Körper nur zwischenzeitlich benutzt, bietet immerhin die Möglichkeit, mit all dem nichts zu tun zu haben: Eskapismus. (Ich warte in den späten Abendstunden, mit ein paar Gläsern Wein im Kopf während des Lesens auf eine Landschaft, eine Atmosphäre oder eine Erinnerung. Dorthin verschwinde ich als Seelenwesen an der Grenze zum Schlaf.)

Zombies und Vampire

In den letzten Jahren schießt man sich im amerikanischen Kino verstärkt in den Kopf. Sind früher die Cowboys mit einer Kugel im Herzen zusammengesunken, so spritzt heute Gehirn an Autoscheiben und Hotelzimmerwände. Besonders häufig wird dabei genau zwischen die Augen der jeweiligen Opfer geschossen. (In das dritte Auge) Das hirnfressende Monster der Alien-Kinofilm-Reihe stanz besonders gerne dort mit seinem sekundären Beißwerkzeugen hinein. (Die Befruchtung des Wirtes durch den Parasiten erfolgt oral, die Geburt ganz aus dem Bauch heraus.) Zuweilen verschaffen sich an Schizophrenie erkrankte Zeitgenossen durch ein geschnittenes oder gekratztes Loch an dieser Stelle Erleichterung von ihren Stimmen und Geistern. Eine der ältesten belegten Formen der Chirurgie ist die Schädelbohrung. Böse Geister, Dämonen, Krankheiten verhalf man auf diese Weise aus dem Kopf hinaus. (Dampf ablassen!) Nicht zu vergessen das Loch im Kopf als Öffnung hin zur Sphäre der Himmlischen. Und dann sind da noch die Untoten der amerikanischen Filmindustrie. Im Horrorfilm der 50er bis 70er Jahre tauchen verstärkt die langsamen, schwächlichen, halb verwesenen Verstorbenen auf, die durch atomare Strahlung, einen Virus oder durch eine kosmische Konjunktion eine unheilige Auferstehung erleben: Zombies. Während der Vampir des späten neunzehnten Jahrhunderts als Vertreter einer überkommenen, antibürgerlichen aristokratischen Ordnung, als arroganter, düsterer Lüstling und prometheischer Aufbegehrer gegen Gott und Putzmittel finstere Burgen in abgelegenen Wäldern Osteuropas bewohnt, kann im Gegensatz dazu der Zombie jedermann sein, der Mann von der Strasse, der Mob, der sich zusammenrottet, der stumpfe, willenlose, fremdbestimmte Konsument seines Nächsten, der Antropophage, Zeichen einer totalen kulturellen Regression. Beide Arten von Untoten sind relativ schwer zu beseitigen. Einen Vampir sollte man bekanntermaßen ans Tageslicht locken, ans Licht der klaren Vernunft, ihn mit Kreuz und Weihwasser traktieren, im Sinne der gutbürgerlich, christlichen Moralvorstellung. Zudem sollte man liebenden, reinen und unbefleckten Herzens sein, wie Stocker mit entnervendem Kitsch immer wieder betont. Die sicherste, zumeist den Männern vorbehaltene Methode allerdings ist die Penetration des zornigen, (neben-) buhlerischen Vampirherzens unter Verwendung eines zugespitzten Holzpflocks. Abschließend trennt man schließlich noch den Kopf vom Körper; sicher ist sicher. Bei einem Zombie reicht es im Allgemeinen, wenn man ihn mit einem gezielten Schuss ins Gehirn niederstreckt. In Zombiefilmen wie *Die Nacht der Lebenden* übernehmen diese Aufgabe meist biedere Vertreter der Staatsgewalt mit leichten Hang zur Perversion. Die Amputation, Durchbohrung oder Quetschung sonstiger Teile des Körpers solchen Untoten ist zwecklos. Wie bei einem Regenwurm lebt der Zombies, ja sogar einzelne abgetrennte Körperteile desselben, weiter. Erst die gezielte Zerstörung der Schaltzentrale im Kopf macht dem Zombie den Garaus. Im Roman *Im legend* von Richard Matheson aus dem Jahr 1953 findet man eine interessante Übergangsgestalt zwischen den Untoten der alten und denen der neueren Zeit. *Die Anderen*, wie der Protagonist des Romans als mutmaßlich letzter Überlebender einer globalen Seuche die blutdürstigen Vampirmenschen, zu denen die Infizierten mutiert sind, nennt, sterben zunächst sehr traditionell durch Sonnenlicht sowie durch einen Pflock im Herzen³, haben

³ Im Verlauf des Romans stellt sich heraus, dass ein ausreichend großes Loch irgendwo im Körper der Monstren ausreicht, um eine für den Vampir, der durch das Bakterium fremdgesteuert wird, vernichtende Reaktion des Erregers mit Luftsauerstoff auszulösen. Es muss also nicht unbedingt das Herz getroffen werden. Danach begnügt sich der Protagonist den während der Tagesstunden im Todesschlaf befindlichen Vampirmenschen die Pulsadern auszuschneiden, anstatt sie weiterhin zu mit in anstrengender Heimarbeit en masse gedrechselten Holzpflocken zu durchbohren.

aber schon deutliche Ähnlichkeiten zu den stumpfsinnigen Geschöpfen der späteren Zombiefilme. So ihr kollektives Auftreten, ihr gleichgeschaltet sein und ihre merkwürdige Schwächlichkeit, die erst in der Zusammenrottung zu einer ernst zu nehmenden Bedrohung wird. Gegen Ende dieses Buches werden aus den *Anderen* die *Neuen*, Vertreter einer neuen faschistoiden Gesellschaftsordnung, die deutliche Ähnlichkeiten zu totalitären Regimes des 20. Jahrhunderts hat. Das todbringende Bakterium, das aus Menschen Zombies macht, wird schlussendlich zum Überträger einer Art von politischer Ideologie. Bei diesen beiden Vertretern aus dem Reich der Untoten werden jeweils Herz oder Kopf zum Ort der Penetration, zum Ort des Eindringens in die Körperhöhle, hinein in den jeweiligen Sitz des pervertierten Geistes, der die toten Körperhüllen durchdringt und steuert. Da wir uns mit zunehmendem Kenntnisstand in der Hirnforschung und der Neurophysiologie mehr und mehr in der Region innerhalb unserer Schädelkapsel verorten, hat das Herz als Ort der Penetration durch Pflöcke und Schusswaffen deutlich an Beliebtheit verloren wie, ja es scheint sogar ein wenig lächerlich geworden zu sein. Will man also die Ratte in ihrem Versteck aufscheuchen, den Geist in der Maschine, so ist das Gehirn der Ort, wo man ihn am ehesten suchen sollte. Ich frage mich, wo ich die Zelte aufschlagen soll. Im Kopf oder im Herzen? Vampir oder Zombie?

Fließband

Ich imaginiere mich in die Gestalt eines Soldaten in einem Exekutionskommando. Meine Aufgabe: Insassen eines Gefangenenlagers durch Genickschuss hinzurichten. Ich mache das schon sein Wochen, vielleicht sogar schon seit Monaten. Es geht zu wie in einer Fabrik. Ich befördere mit einem Projektil Menschen von hier nach dort, indem ich die Nervenbahnen zwischen Kopf und Rumpf zerstöre, mache aus Anwesenheit Abwesenheit, inszeniere das Geheimnis tagtäglich bis zur Gewöhnung, bis zur Abstumpfung. Anwesenheit, Abwesenheit, Anwesenheit, Abwesenheit. Augen voller Todesangst, zitternde Leiber, ein Klick: Leere Blicke, Puppenhafte Leichnahme. Ich mache Löcher in Hüllen, zerstöre Gefüge, molekulare Strukturen, die Geistern als Wohnung dienen.. In „der Pfeil der Zeit“ beschreibt Martin Amis das Konzentrationslager Auschwitz bei rückwärts sich bewegender Zeit. Das KZ verwandelt sich durch diese Umkehrung von einer Tötungsmaschinerie zu einer Maschine die Leben produziert, durch die Hunderttausende von Juden, aus den Verbrennungsöfen in die Welt geholt, mit einer Spritze direkt ins Herz ins Leben gebracht, aus Massengräbern ausgegraben und wiederbelebt werden. Der Protagonist der Erzählung, ein KZ-Arzt ist erstmals glücklich und findet endlich Sinn in seiner Tätigkeit.

Wohnung

In direkter Nachbarschaft mit mir hier drinnen im Kopf befinde ich mich, besser befindet ICH sich als die Antwort der Frage nach dem Wer, eine umhegte und immer wieder umformulierte Konstruktion, als Repräsentanz im Außenraum, in dem Raum, den ich außerhalb dieses Körpers (zu Unrecht?) vermute. Diesen Botschafter meiner Innerlichkeit benutze und gestalte ich für mich und die Mitmenschen solange ich unter den Lebenden weile, und hoffe und arbeite im Austausch mit Botschaftern anderer Innerlichkeiten daran, dass ich erkannt werde. Mittelbarkeit. Die Körpermaschine als Avatar.

Ich stelle mir eine unendlich lange Linie vor, die zu beiden Seiten in der Dunkelheit verschwindet. Einige Zentimeter auf dieser Linie haben eine andere Farbe. Das ist meine Lebenszeit. Danach werde ich irgendwie aus diesem Körper-Kopf hinausgeworfen (oder gehe freiwillig). Alles ist eitel.

Wahrscheinlich sind alle Informationen, die die Konstruktion meiner Person betreffen, irgendwo in der Hirnmasse gespeichert, die mit dem Rest der von mir bewohnten Biomasse verrotten wird. Mit dem Speicherplatz wird auch die Konstruktion vergehen. Alle mühevoll aufgestellten Behauptungen, verknüpften Beobachtungen, Geschichten und Anekdoten werden hinfällig, die Sorge um diese Behausung nördlich der Lungen und des Herzens erweist sich schlussendlich als vergebene Liebesmüh. Nun gut - *aus der Welt werde ich nicht fallen, ich bin einmal drin*,⁴ zumindest wenn ich identisch mit Hirn, Organen und Körper bin. Falls nicht, und ich bin die Hand im Datenhandschuh und verlasse diese Maschine aus

⁴ D.Chr. Grabbe, Hannibal: „Ja, aus der Welt werden wir nicht fallen. Wir sind einmal drin“, zitiert in Sigmund Freud, Das Unbehagen in der Kultur, Fischer Frankfurt, 1994

dem Mund heraus als Wesen aus leuchtendem Rauch – mich erwarten, geflügelt, Engel wie Teufel, ich stürze in die Qual des Fegefeuers und Gott der Herr wird mich richten.... gottlob bin ich nicht katholisch!

Ich, der ich, einmal angenommen, nur von dieser Welt bin als Konstruktion und nicht als mysteriös metaphysischen Beobachter und Besitzer derselben, nehme Speicherplatz ein. Ein Querschnitt durch die graue Masse meines Gehirnes: dort befinde ich mich ich. Benutze ich augenscheinlich auch diese organische Maschine und bewege mich in ihr durch die Virtualität des Realen, so habe ich doch kaum Einfluss auf ihre Funktionsweise. Der Körper atmet und verdaut und blinzelt und schwitzt, erzeugt Schmerz und Trieb, denkt und schwatzt und entscheidet - und ich schaue zu. Vielleicht, mutmaße ich, ist meine Anwesenheit nicht einmal für das Funktionieren des Ganzen notwendig. Offenbar bin ich nicht Herr im eigenen Haus. Ja, das Haus folgt sogar insofern seiner eigenen Dynamik, in dem es mir als Besitzer oder besser zeitweiligem Benutzer (User) zwar suggeriert, eigenverantwortlich und im eigenen Interesse zu handeln. Im Verborgenen verfolgt allerdings die Maschine höchst eigene Motive. Mit einiger Übung schaffe ich es immerhin den meisten Begierden und Versuchungen, zu denen mich die Maschine zu drängen scheint, spontan und zumindest eine Zeit lang zu widerstehen, als Gymnastik in Sachen Entscheidungskraft sozusagen. Für eine Kette von Entscheidungen, über einen langen Zeitraum hinweg betrachtet, bietet sich hingegen ein Bild, das meinen Thron als Herrscher hier im Inneren ins Wanken bringt.⁵ Ich muss die Rolle als überlegener Konstrukteur meiner Selbst bzw. meiner Lebensbedingungen, innerhalb der gesellschaftlichen Möglichkeiten, in Zweifel ziehen, wenn ich mein Gewordensein insgesamt betrachte. Es scheint, dass ich zwar immer der (zu sein genötigt) bin, der, soweit Einflussnahme möglich ist, Entscheidungen treffen kann, der handelt und bestimmt, wohin die Reise geht, dass allerdings verborgene Dämonen, Irrlichter und Geister eben gerade dieses handelnde Ich ihrem Gusto folgend verformen, so dass zwar immer ich es bin und neben mir niemand, der handelt, allerdings ich nicht immer der gleiche Handelnde bin, der vor einer Entscheidung steht. Einzig die Tatsache, dass ich mich auf immer die gleiche Datenbank aus Erinnerungen beziehen kann, lässt mich eine gewisse Kontinuität imaginieren. Ich als gesetzte Nullachse dieses Systems unterliege ständigen unmerklichen Metamorphosen, von Augenblick zu Augenblick. Allerdings bin ich von Augenblick zu Augenblick mit mir selbst identisch, nur die Spur, die ich hinterlasse, wenn ich zurückblicke, überzeugt mich vom Gegenteil. Den meisten Entscheidungen schaue ich zu. Ich schaue zu und warte auf das richtige Ergebnis aus der Dunkelheit, warte auf das ja oder nein. Auch das Denken reduziert sich bei genauerem Hinsehen auf das Warten. Ich warte auf den nächsten Satz für einen Text, auf das Ergebnis einer Rechenaufgabe, auf die Lösung eines ästhetischen Problems. Das einzige was ich als Zulieferbetrieb meiner Selbst leisten kann, ist, mich zum einen in den geeigneten Zustand der Aufmerksamkeit zu versetzen um die Ergebnisse entgegenzunehmen, die aus einer mir unzugänglichen Region des Gehirns kommen, und zum anderen das System mit so vielen Daten wie möglich füttern. Wolf Singer beschreibt den Prozess der Entscheidungsfindung auf neuronaler Ebene wie folgt.

In Dutzenden, räumlich getrennten, aber eng miteinander verknüpften Hirnarealen werden Erregungsmuster miteinander verglichen, einem kompetitiven Prozess ausgesetzt, in dem es schließlich einen Sieger geben wird. Das Erregungsmuster setzt sich durch, das den verschiedenen Attraktoren am besten entspricht. Dieser distributiv angelegte Wettbewerbsprozess kommt ohne übergeordneten Schiedsrichter aus. Er organisiert sich selbst und dauert so lange an, bis sich ein stabiler Zustand ergibt, der dann für den Beobachter erkennbar als Handlungsintention oder Handlung in Erscheinung tritt.⁶

⁵ Sigmund Freud schreibt in Zur Einführung des Narzissmus: *Das Individuum führt wirklich eine Doppelsexistenz als sein Selbstzweck und als Glied in einer Kette, der es gegen, jedenfalls ohne seinen Willen dienstbar ist. Er hält selbst die Sexualität für eine seiner Absichten, während eine andere Betrachtung zeigt, dass es nur ein Anhängsel an sein Keimplasma ist, dem es seine Kräfte gegen eine Lustprämie zur Verfügung stellt, der sterbliche Träger einer – vielleicht – unsterblichen Substanz, wie ein Majoratsherr nur der jeweilige Inhaber einer ihn überdauernden Institution.*

⁶ Wolf Singer: *Verschaltungen legen uns fest*, in Hirnforschung und Willensfreiheit, Edition Suhrkamp, 2004

Aus der Introspektion heraus nehme ich diffuse Felder wahr, die mich umgeben. Die Hautinnenseite von innen. Zelt. Kehlkopf, Zunge, Geschlecht, Innenohr, Fuß. Durchaus vorstellbar, diesen Feldern die Ausdehnung eines Mittelgebirges zu verleihen. Hermann Schmitz spricht von prädimensionaler Ausdehnung des Körpers.⁷ Wieder in den Horrorfilmen der siebziger Jahre: Der Blick in den Körper des anderen. Es geht zu wie in einer Metzgerei. Blicke ich in mich sehe ich eine grundlegend andere Wirklichkeit als beim Blick in den Körper des Anderen, es sei denn ich schneide meinen Körper selbst von außen auf um meine Innereien (nicht Innerlichkeit) mit denen anderer zu vergleichen.

Im Spiegel dann das gewohnte Vorne des Gesichtes (gewohnt, solange man nicht zu genau hinschaut) von der Seite schon fremder, erst recht von Oben. Mein Körper von außen oben, von einer Kamera gefilmt: Ich sehe die schwarzen Haare, Schultern, Füße, der Körper in perspektivischer Verkürzung. Unter diesen Haaren trage ich mich und meinen Nachbarn durch die Straßen. Dort drin befindet ich sich. Für andere: Übereinstimmung von Person und Körper in einer klar umrissenen Form (Man kann ein Foto davon machen). Bewusstsein wird einmal angenommen, als Vertrauensvorschuss sozusagen, vielleicht sogar Verwandtschaft, Liebe. Mit meiner Freundin am Tisch: Ich bin hier, sie ist dort. Schlichteste und zugleich fatalste Antwort auf die Frage nach dem Wo: Hier. Dieses Hier ist ultimativ. Ich trage das Hier zu allen erreichbaren Orte, nur nicht hinter die Haut meiner Mitmenschen, trotz Geschlechtverkehr und damit verbundener Verschmelzungsphantasien. Sie dort, ich hier, simple Sesamstraßen-Erkenntnis und zugleich Attribut des Ortes, an dem ich mich befinde: Abgelegen. Etwa wie eine Insel auf der ich mich mit Freitag, der hier Hallscheidt heißt und mein Geschöpf ist (Frankenstein?), langweile. Viel Platz brauche ich nicht, da meine Ausdehnung gleich null ist. Von der Nullachse aus konstituiert sich die Lage der Körperteile, Hände, Füße.⁸ Eigenschaften habe ich keine, da sie, sobald beobachtet, meinem Nachbarn als Attribute zufallen als Geschöpf und Objekt meiner Beobachtung. (Unhintergebarkeit des Ich, Baghavadgita) Ich hinke mit der Interpretation meines Geschöpfes (Hallscheidt) ständig hinterher. Momentaufnahmen einer ständig sich verändernden Wetterlage. Sehe ich mich um hier drinnen mit den inneren Augen, ist vorne Bildergeflimmer, hinten blindes Nichts, Ahnung vielleicht und automatische Verortung, 3D Karte des Umraumes, mehr gefühlt als gesehen. Dann an der Seite irgendwo, eine Seite, die ohne die Kategorien von rechts links oben unten auskommt, ein weiteres Kino, in dem unzusammenhängende Szenen aufscheinen, je nach Aufmerksamkeit: Imaginationen, Erinnerungen u.s.w.. Diffus alles durchdringend schließlich Felder von Emotionen, wie diese sich ausdehnenden und vergehenden nebligen Erscheinungen heißen. Der Schmerz im Zahn beim Arzt als gleißende Wand im Innenkino oder als rotes Gewürm, Metallgeschmack auf der Zunge. Individuelle Sprachbilder für individuell Diffuses. In Mitten dessen also, nach vorne ausgerichtet, immer hier und auf einer Rutschbahn die Zeit hinunter. Weitere Attribute dieser Örtlichkeit: keine Vergangenheit, keine Zukunft. Ständiges Hier und Jetzt. Nun gut, aber das führt zu NICHTS, im besten Falle. Die buddhistische Philosophie hat sich im Laufe ihrer Geschichte um eine sehr detaillierte Kartografie des Inneren Bezirkes bemüht, samt Reiseführer zur Erlösung. Dagegen hat meine Insel hier und jetzt eher bescheidene Ausmaße.

Entdecker

Ich schätze die Abenteuer- und Seefahrerromanen des neunzehnten Jahrhunderts. In ihnen geraten die Protagonisten immer wieder in Situationen, in denen sie nicht wissen, wo sie sind. Sei es auf hoher See, auf einem unentdeckten Kontinent, einer geheimnisvollen Insel, u.s.w.. Entdeckermentalität. Ich wünsche mir weiße Flecken auf der Landkarte.

⁷ Hermann Schmitz: *Der Leib, der Raum und die Gefühle*, Tertium Verlag, Ostfildern vor Stuttgart, 1998, S. 13
Der Leib ist fast immer – außer zum Beispiel im heftigen Schreck - von solchen Leibesinseln besetzt, ein Gewoge verschwommener Inseln, die sich ohne stetigen Zusammenhang meist flüchtig bilden, umbilden und auflösen, in einigen Fällen aber auch mit mehr oder weniger konstanter Ausrüstung beharredies besonders im oralen und analen Bereich und an den Sohlen

⁸ Ebenda, S.20: *Von der Nullstelle des motorischen Körperschemas aus ist die Peripherie in der zu geordneten Bewegungen erforderlichen räumlichen Verteilung vom Gesunden mühelos zu finden und einzusetzen, aber wo ist sie selbst von der Peripherie aus zu finden?*

Orkane, sengende Hitze, Regen, alle Elemente nehmen unmittelbaren, sehr realen Einfluss auf das Schicksal der Helden dieser Bücher. Die Natur macht sich machtvoll bemerkbar und bietet Widerstand. (Sennet) Die Verunsicherung durch fehlende Orientierung, das Erregende des Unbekannten, die körperlichen Strapazen machen das Environment zu einem wirklichen d.i. wirksamen Raum. In einem Orkan spielen die Polaritäten von Außenwelt und Innenwelt keine Rolle mehr. Außenwelt und Innenwelt sind für den Entdecker und Abenteurer müßige Parameter einer sicheren, durch mangelnde Stimulation taub gewordenen Existenz. Wie gerne wäre ich ein Entdecker...

Vor einigen Jahren reiste ich mit meiner damaligen Lebensgefährtin in die Sahara. Schon auf der Busreise durch die östlichen Ausläufer des Atlasgebirges fand ich genau die Bilder, die ich gesucht hatte. Das Fenster des Busses wurde zu einer prächtigen Kinoleinwand, auf der ungeschnitten und in epischer Länge die Landschaften einschlägiger Wüstenfilme vorbeizogen. In einer sehr echt aussehenden Oase stiegen wir aus und fanden schon bald einen pittoresken und wortkargen Führer mit Namen Said, dem eine Telltermine im Westsaharakrieg ein paar Fingerglieder weggesprengt hatte, zudem zwei echte Dromedare und Ausrüstung sowie Verpflegung für eine 10-tägige Reise bis zu den großen Dünenfeldern, die als Schauplatz zu dem Mitte der neunziger Jahre produzierten Film Himmel über der Wüste gedient hatten. Wir wurden nicht enttäuscht, die Wüste war heiß und groß, der Durst unangenehm, die Sonne wie ein Glutofen, die Dünen beeindruckend, man fühlt sich klein und unwichtig zumindest eine Zeit lang, die Farben bei Sonnenuntergang waren überwältigend, das authentisch im heißen Wüstensand gebackene Wüstenbrot schmeckte prima, eine Giftschlange gab es auch zu sehen, im Schatten ist es kalt, viele Sterne des Nachts. Ich stehe davor und kann nur zustimmend sagen: Stimmt! Sieht genau so aus wie erwartet. Und zugleich sind all diese Erfahrungen seltsam taub, abgenutzt und hohl. Mich hat während dieser Reise nur ein paar Minuten das Gefühl verlassen, noch immer im Kinosaal zu sitzen, ein paar Minuten, in den ich tatsächlich an einem anderen Ort war. Ich hatte meine damalige Lebensgefährtin etwas satt, unter anderem weil sie mein unter Mühen konstruiertes Wüstengefühl durch unablässiges Reden konterkarierte, und beschloss ein paar Stunden alleine umherzuwandern. Ich ließ die ummauerten Dattelanpflanzungen der kleinen Oase, in der wir rasteten, hinter mir und gelangte schließlich an ein ausgetrocknetes Flussbett. Die Landschaft umher war langweilig. Das Licht weiß, der Himmel farblos. Etwas Müll lag dort herum, ein paar alte Ölfässer, ein Autowrack. Ich gähnte, kratze mich wahrscheinlich und wedelte mit der Hand, um die omnipräsenten Fliegenschwärme zu verscheuchen. Doch auf einmal sträubten sich mir scheinbar grundlos die Nackenhaare. Eine plötzlicher und starker Wind wehte unvermittelt Staub und Papierfetzen auf. In einiger Entfernung sah ich drei streunende mittelgroße Hunde, die auf mich zugerannt kamen. Die Geräusche erschienen mir von einem Moment auf den anderen lauter, die Landschaft weiter und die Formen und Farben um mich her klarer umrissen. Der Himmel wurde schwer. Mit einem Schlag wachte ich aus dem Kinotraum auf und war lebhaftig anwesend. Die Hunde näherten sich schnell, hatten mich Augenblicke später schon erreicht und kläfften mich jetzt von allen Seiten wütend an. Ich wedelte mit den Armen und schrie irgendwelche unartikulierten Laute. Damit endete das Abenteuer auch schon. Sie zogen sich knurrend zurück, nach einem Steinwurf nahmen sie gänzlich Reißaus, der Wind legte sich wieder. So unbedeutend diese Situation auch war, so war sie eine der wenigen, in denen die eigentliche Fremdartigkeit der Umgebung das ständige Gefühl der kinoartigen Irrealität durchdrang, eine der wenigen Situationen, an denen mir schien, zweifellos an einem anderen Ort zu sein. Diese Situation ist im Rückblick auch die einzige, die nicht mit gelesenen und gesehenen Medienbilder zu einem ununterscheidbaren Brei zerfließt. Immerhin.

In der Flasche

Ich befinde mich im Inneren einer Glasflasche. Die Wirklichkeit ist eine Hochglanz-Werbebrochure. Es ist als würde man mit dem Erklären und Deuten der Wirklichkeit zugleich den Kontakt verlieren, indem man den Dingen eine zweite (virtuelle) Ebene überstülpt. Im inneren echot es Bilder. Wenn der Weg ein unmittelbarer ist, findet alles Entsprechung und Resonanz. Die Seele als Resonanzraum, wie der Körper eines Chellos. Die Fenster sind weit offen, die Wirklichkeit pulsiert durch alle Räume. Dann beginnt der Fall

ins Kristall. Der Student Anselmus findet sich in einer Glasflasche eingeschlossen wieder.⁹ Die Wirklichkeit wird unreal und gläsern, solange zumindest bis sie sich als Bedrohung (Neurose, Katastrophe) mit unerklärlichem, heftigstem Widerstand zurückmeldet: Angst, den Körper auf dem Bett eines Motels vergessen zu haben. Noch mal der Tod. Das *ozeanische Gefühl*¹⁰ ist Religion geworden. Vielleicht sind deshalb der Donnergott und das Irrlicht im Moor *realer* im Sinne von wirksamer als die Großwetterlage und die Wahrnehmungstäuschung in der Dunkelheit. Die Entzauberung der Wirklichkeit ist möglicherweise eine Entkoppelung von der lebendigen Wirkung der Dinge. Für Anselmus in der Flasche verlieren die Dinge ihre Wirkung. Er kann, die Welt, die ihn die Dinge, Farben und Formen empfinden lässt, nicht mehr erreichen.

Am Feuer

Gestern haben wir Feuer gemacht und viel Wein getrunken. Es sind die ersten milden Tage in diesem Jahr. Als es dunkel wurde lagen wir auf dem Rücken und schauten in die weit ausladenden Äste eines Baumes hinauf. Der Baum trug noch keine Blätter. Wir sahen ein paar Sterne durch das Astwerk leuchten. Das Feuer beleuchtete die unteren Äste mit flackerndem Licht. Rauchschwaden zogen vorbei wie gestaltlose Geister oder Nebel im Hochgebirge. Vor dem bestirnten Himmel weiter oben waren die Äste des Baumes tiefschwarz. Architektur. Der Atem ging ruhiger. Die Welt schließt sich, indem alles an seinen Platz rückt und nicht mehr bedeutet werden muss. Das Feuer erhitzt das Gesicht mit trockener Hitze. Der Rauch riecht nach Weihrauch. Zwischen den brennenden Holzscheiten entstehen Räume und Landschaften aus Licht und Hitze. Die Trennung ist aufgehoben. Unter dem Rücken spüre ich das feste schwere Gefühl meines Gewichtes, das das Gewicht meines Körpers ist, der mir nicht mehr gehört, weil ich aufgehört habe mein Besitzer zu sein. Das Bild vor den Augen ist kein Bild mehr. Ich habe meine Wohnung verlassen, es gibt keine Innenwelt.

Alles ist denkbar

Alles ist denkbar, alles ist möglich, zumindest was das System an Variationsmöglichkeiten hergibt. Tautologie: Was ich mir nicht vorstellen kann, kann ich mir nicht vorstellen. Es gibt Grenzsituationen, Ahnungen. Jenseits des für mich reservierten Zeitfensters. Jenseits. Größer als alles Vorstellbare, besser, grausamer, schöner, etc. Da produziert das innere Kino zwar keine Bilder mehr, oder wenn, dann nur ausgesprochen vage, verwackelte, ähnlich den Darstellungen von UFOs oder des Ungeheuers von Loch Ness. Das Geraune um diese Grenze kennt kein Ende. Ebenso wie die Spekulationen, die diesen Ort im Zentrum der Sphären (gibt es wirklich noch andere?) als nicht ganz so ausgesetzt und abgelegen beschreiben wollen. Der Große Dritte neben mir und Hallscheidt. Der Dritte Mann. Mein Pantheon erweitert sich. Der große Unbekannte, die Personifizierung der Grenze des Vorstellbaren. Der Ichmacher, sagen die Hinduisten, bin ich, Ich, der Gemachte, Objekt meiner Fürsorge, ist der Hallscheidt, den ich mit durchfüttere. Der große Dritte schließlich ist noch weiter innen und hinten, zugleich aber überall und schickt kryptische Botschaften. Haucht Bilder auf die Leinwand des inneren Kinos, sprengt Ideen in das zirkuläre

⁹ E.T.A. Hoffmann: *Der goldene Topf, ein Märchen aus der neueren Zeit*,

Der Student Anselmus, jugendlich verträumter Protagonist dieses Märchens, verrät seine Liebe zur grüngoldenen Schlange Serpentina und wird zur Strafe von ihrem Vater, dem Salamanderkönig in eine Glasflasche gesperrt. Obwohl Anselmus' Gefängnis sich im Haus des Salamanderkönigs befindet, findet er sich zugleich auf einer Brücke in Frankfurt an der Oder wieder, in seiner tristen, entzauberten Alltagsrealität. Er leidet unter Atemnot und Beklemmung, die Wirklichkeit erscheint ihm weit entfernt und verzerrt. Er trifft einen Kommilitonen dem er versucht, von seinem Elend zu erzählen, bemerkt dann aber, dass auch dieser Bekannte in einer Flasche steckt, ohne sich dessen gewahr zu werden.

¹⁰ Sigmund Freud: *Das Unbehagen in der Kultur*

Freud berichtet von einem guten Bekannten, der zwar nicht an einen Gott glaubt aber so etwas wie eine Empfindung des Einsseins mit der gesamten Wirklichkeit beschreibt. Diese Empfindung umschreibt er als ozeanisches Gefühl. Freud deutet dieses Gefühl als Erinnerung an jenen Zustand, da für das Kind noch kein Unterschied zwischen sich und der Welt besteht, noch keine Trennung zwischen Subjekt und Objekt. Beim Erwachsenen schließlich findet sich diese Empfindung als fragmentarisches Relikt, als Sediment am Grunde des Unbewußten.

tagtägliche, jährliche Geplapper, so dass die kreisförmige Sackgasse (Insel) zur Wendeltreppe wird, bilde ich mir ein. Inselkoller.

Der Dritte

Thomas Metzinger spricht von mir als Metarepräsentation des neurologischen Systems, das mich hervorbringt, von sich selbst. Arbeits-, Verarbeitungserleichterung im Angesicht des Höhlenbären. Die Insel als Produkt eines naiven Realismus. Ich weiß nicht was ich unangenehmer, finde. Zumindest aber hat der Organismus, der die Metarepräsentation seiner datenverarbeitenden Neuronenmassierung für diese selbst über die Erdkruste trägt, deutlich mehr Bewegungsfreiheit als ich, der ich gezwungen bin, immer hier und jetzt zu sein, denn nach Metzingers Modell eines absoluten Materialismus ist nicht etwa die Welt ein Trug, eine Illusion oder gar Simulation, kein Geflimmer im lichtlosen Ichraum, sondern umgekehrt ist die Erfahrung des Selbstseins, des habeas corpus (?) die Illusion, eine Illusion allerdings, die sich niemand macht, da mit der Entlarvung des Ich als Konstruktion eines Neuronencomputers für sich selbst auch der Begriff der Person zu den trügerischen Repräsentationen neuronaler Wirklichkeit gezählt werden muss. Die Frage nach dem „Wo bin ich?“ bekommt durch dieses Modell seine ursprüngliche Banalität zurück. Keine Innenwelt, keine Außenwelt, schlicht Welt, auf der nur desorientierte Mitorganismen diese Frage stellen. Zudem ist damit nach Metzinger auch das Paradox der Unhintergebarkeit des Ich aufgelöst und meine liebgewordene hallscheidtsche Konstruktion verschmilzt vollkommen mit der Physis. Überhaupt verschwinden mit dieser monströsen Vorstellung so gut wie alle metaphysischen Probleme, ja im Grunde sogar die Metaphysik selbst. Die Annahme eines naiven Realismus zugunsten einer komplexeren rein materialistischen Struktur macht aus metaphysischen Fragen wie nach Gott, der Seele, des Ich u.s.w. zum Produkt einer leicht amüsanten, raunenden Ahnungslosigkeit, etwa wie die Annahme einer Donnergottheit im Angesicht eines Gewitters. Wenn Sloterdijk von kosmischer Kälte spricht, die dem Menschen im Zuge der Aufklärung entgegenweht ist bis heute, so bildet Metzingers Modell zumindest zur Zeit so etwas wie einen absoluten Nullpunkt. Es ist schon eine üble Kröte, die man zu schlucken hat, nachdem man aus allen möglichen behüteten, beachteten und zentralen Wohnungen hinausgeworfen wurde. Kann man einem narzisstischen Wesen eine größere Kränkung antun, als seine Ichhaftigkeit in Zweifel zu ziehen? Aber vielleicht spielt das alles auch keine Rolle, denn ähnlich wie der Wilde im Gewitter nass wird, Donnergott hin Meteorologie her, sitze ich in der Patsche des Hallscheidt-Seins, egal welche Instanz oder Maschine dafür auch verantwortlich sein mag. Der Glaube an den Großen Dritten bietet einige Techniken der vereinfachten und beschleunigten Informationsverarbeitung sowie der Energiegewinnung. Die Annahme eines Wesens, das unendlich schlauer ist als man selbst und das es schon gut mit einem meinem wird, erzeugt einiges an Selbstvertrauen und erleichtert die möglicherweise unproduktive Mühe der bewussten Informationsbeschaffung und Verarbeitung. Gott als kleiner großer Mann im Ohr. Der Neuronencomputer unter meinen Haaren nimmt ständig Informationen auf und verarbeitet sie, ohne dass ich mehr als nur einen Bruchteil davon mitbekomme. Die Ergebnisse dieser ununterbrochenen Berechnungen bleiben zumeist vorsprachlich sofern sie überhaupt zu Bewusstsein gelangen. Ich spreche von einem unguuten Gefühl, habe die und die Assoziation, etc.. So besteht die Tätigkeit des sogenannten Nachdenkens im Grunde darauf, auf das richtige Ergebnis zu warten. Im Gebet, in der stillen Zwiesprache mit Gott stelle ich eine Frage und warte auf Antwort, berichte von Problemen und erfahre Tröstung, meint Entspannung meiner heißgelaufenen Hirnareale durch Überantwortung allen Schlamassels auf den großen Dritten. Richte Du's, ich krieg's nicht hin. Glaube als Technik der Problemlösung und Tiefenentspannung. Im buddhistischen Pantheon gibt es Unmengen von Göttern, Dämonen und sonstigen Gestalten, die der Meditierende solange (empfohlen wird einhunderttausend Mal) visualisiert bis er dessen Funktion ergründet und bis hinab zum Unbewussten in seine Persönlichkeitsstruktur integriert hat. Nach erfolgreicher Visualisierung oder Vergegenwärtigung lässt er sie wieder im imaginierten Blau der Unendlichkeit vergehen. Dabei ist die Frage, ob diese Götter existieren oder nicht, nach buddhistischer Auffassung unerheblich, solange sie ihren Zweck erfüllen. (in der Neurophysiologie untersuchte man den Einfluss einer regelmäßig ausgeübten Tätigkeit auf die Struktur bestimmter Hirnareale. Man kam zum Ergebnis, dass beispielsweise beim

täglichen mehrstündigen Jonglieren mit Bällen sich die Areale im Gehirn vergrößern resp. umstrukturieren, die für Bewegung und Koordination zuständig sind. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Empfehlung in Tarkowskij's „Opfer“ gibt recht interessant. Er empfiehlt jeden Tag ein Glas Wasser in die Toilette zu gießen, darauf hin würde sich die Welt verändern. Und tatsächlich verändert sich die Welt, wenn ich mich verändere, bzw. die Strukturierung meines Gehirns, da die Welt ja nichts anderes ist als die Interpretation der von außen eingehenden Daten einer Realität, die ohne diese Interpretation keine (sinnvolle) Struktur hat (Wodurch wird eine Struktur sinnvoll?). Insofern könnte man den Heilsweg der buddhistischen Philosophie als Technik der Konfiguration des Neuronencomputers zum Nirvana hin verstehen, dem totalen Verständnis dafür, wie „weich“ die Strukturen sind, die uns umgeben. Die physikalischen Ursachen für Wahrnehmung, das also, was sich in Massen, Frequenzen, Strahlungsintensitäten und Spektren messen lässt, das die Körperöffnungen durchdringt, um dann für mich Information und Objekt, Gegenstand zu werden, ist lediglich eine zu gestaltende Rohmasse. Die Konstitution von Wirklichkeit ist immer eine weitgehend automatisierte evolutiv bedingte Interpretation. Welche Strukturen man aus dem Kaffeesatz des Ungeformten, d.h. Uninterpretierten herausliest, ist daher qualitativ gesehen unerheblich. Wirklich ist, was der Kaffeesatz als Möglichkeitsraum für Interpretation bereithält.

Es ist also nicht die Frage, ob Gott, der große Dritte hier innen ebenso wie ich eine weitere trügerische Metarepräsentation des Gehirnes ist, sondern ob er wirkt und wie sich diese Wirkung optimieren lässt. Dazu stehen mir heute Unmengen von Büchern und Techniken zur Verfügung. Problemlos lässt sich daraus der auf meine persönlichen Bedürfnisse zugeschnittene Glaube zusammenstellen. Patchwork-Religion. Nach einer unlängst durchgeführten Umfrage bezeichnet sich die Mehrzahl aller Menschen in Deutschland als religiös. Eine diffuse Ahnung von der kuriosen Fragwürdigkeit des Gegebenen mag Ursache dafür sein, die Sehnsucht danach in einen Zustand der Verantwortungslosigkeit zurückzusinken, vielleicht auch die Angst vor dem Tod zu überwinden. Die Art und Weise, wie unser Wahrnehmungsapparat funktioniert hängt zum einen von der kulturellen Prägung, Erziehung, etc. ab, auf der anderen Seite hingegen ist dessen Strukturierung das Ergebnis eines evolutiven Prozesses. Farbsehen, Strukturenschauen, als auch die Auflösung unserer Wahrnehmung ist die angemessenste in bezug auf das Überleben unserer Art. Die Empfindung des Religiösen gehört mit Sicherheit auch zu diesen Strukturen. Religiöse Strukturen helfen vor allem den Triebapparat zu steuern, was den sozialen Strukturen, in denen der Mensch sich bewegt, stabilisiert.